

Quintessenz alles Lebendigen

Wasser als Kompass

Wasser ist so viel mehr als die physische Lebensgrundlage von Pflanzen, Tieren und Menschen. Nicht umsonst spielt es in unzähligen religiösen Riten eine zentrale Rolle und symbolisiert Reinigung, Umkehr, Verwandlung, Erneuerung und Wiedergeburt. Daran lässt sich für die unumgängliche Neuausrichtung unserer Lebensweise anknüpfen.

Von Klaus Lanz

— Die meisten Menschen empfinden eine tiefe Verbundenheit mit dem Wasser, die sich nicht aus Vernunft und Wissenschaft speist. Instinktiv suchen sie die Frische, den Klang, die Farbe von Gewässern, ohne sich des Urgrundes dieser Anziehung ganz bewusst zu sein. Nach einem Tag am Wasser fühlen sie sich erneuert, geerdet, gesundet. Aus dieser Verbundenheit lässt sich nicht nur Kraft schöpfen, sie kann auch Quelle der Veränderung sein. Denn am Sonntagabend nach einem Wochenende am See spüren wir, dass wir eigentlich nicht zurückkehren sollten in unser dicht getaktetes, überplantes, betoniertes, digitalisiertes, aus aller Natürlichkeit herausgerissenes Alltagsleben. Diesen Impuls zu einem besseren Leben könnten wir aufgreifen. Doch dazu später.

Zunächst können wir viel vom Wasser lernen über die Prinzipien und Kreisläufe der Natur. Wasser erschafft und erneuert unsere Landschaften, ist Grundlage aller Vegetation und natürlich auch jeglicher Nahrung. Wasser reguliert das Klima und macht unseren Planeten überhaupt erst bewohnbar. Wasser vernetzt Lebensräume und bildet das Rückgrat der unfassbaren Diversität des irdischen Ökosystems.

Die Menschen haben gelernt, sich die Vielseitigkeit des Wassers zunutze zu machen, lassen es ihre Abfälle entsorgen, nutzen es als Transportweg, bewässern ihre Nutzpflanzen und lassen es sogar Strom produzieren. Unbeabsichtigt kann es dabei in seiner alles durchdringenden Gegenwart aber auch zum Agens der Zerstörung werden: Es verteilt Pestizide und Mikroplastik über den gesamten Erdkreis oder kann, wenn man es über Gebühr hinter Dämmen einsperrt, ausbrechen und ganze Landschaften verwüsten. Es macht sich rar, wo ihm die Menschen mit den Wäldern und Mooren die Heimat nehmen, und hinterlässt ausgetrocknete, lebensfeindliche Regionen. Die Zauberlehrlinge schauen erschrocken zu.

Jenseits von Wissen und Verstehen

Die Bedeutung des Wassers ging in der Menschheitsgeschichte allerdings stets über den physischen Nutzen als Trinkwasser oder für Bewässerung und Wasserkraft hinaus. Kaum eine Religion, kaum ein Glaubenssystem, die dem Wasser nicht eine zentrale Position bemessen. In den großen Menschheitserzählungen der Weltentstehung ist es der kosmische Ugrund, aus dem alles hervorgeht und der schon bei Beginn der Schöpfung vorhanden ist. Wasser steht im Mittelpunkt unzähliger religiöser Riten, symbolisiert Reinigung, Umkehr, Verwandlung, Erneuerung und Wiedergeburt. In alten Zeiten spiegelte sich der religiöse Stellenwert auch im alltäglichen Umgang mit dem Wasser: Quellen und Flüsse wurden als Wohnorte von Göttern oder selbst als Gottheiten verehrt und genossen besonderen Schutz. Der Gebrauch von Wasser unterlag somit nicht nur weltlichen Gesetzen, sondern auch Regeln, die im göttlichen Bereich wurzelten. Vielleicht ist es diese alte Wertschätzung, die wir auch heute noch in der Nähe von Gewässern empfinden. Sie ist unabhängig von naturwissenschaftlicher Erkenntnis, speist sich aus anderen, tieferen Quellen. Aus ihr ist seit den 1960er-Jahren die westliche Umweltbewegung entstanden und an solche tieferen Quellen kann die Menschheit auch heute für die unumgängliche Neuausrichtung ihrer Lebensweise anknüpfen. Die Maori in Neuseeland geben hier ein Beispiel: Sie prägen aktiv die Wasserpolitik ihres Landes und bringen mit ihrer traditionellen Sichtweise uralte Wasserwerte in die westlich geprägte Gesetzgebung ein. In ihrer Kosmologie wurde die Erde für die Menschen erst bewohnbar, als es einem von ihnen gelang, Himmel und Erde zu scheiden. Erdmutter Papatūānu-

ku und Himmelsvater Ranginui, die einst in liebender Umarmung lagen, wurden durch ihren Sohn Tāne Mahuta getrennt, indem er den Himmelsvater mit seinen Füßen in die Höhe stemmte und so Raum für Pflanzen, Tiere und Menschen schuf. Die verlassene Erdmutter lässt ihren Schmerz und ihre Sehnsucht bis heute als Bergnebel aufsteigen, die Tränen des Himmelsvaters sind der Tau und der Regen. In der Weltsicht der Maori sind Tiere, Bäume, Flüsse, Berge und Seen Vorfahren, Familienmitglieder, die wie Mitmenschen zu achten und zu behandeln sind. Tau und Nebel erinnern täglich an die Verwandtschaft mit dem Wasser.

Besonders tief fühlen sich die Maori mit ihren Flüssen verbunden. Der Fluss sichert nicht nur die physischen Voraussetzungen des Überlebens wie Trinkwasser oder Nahrung, er ist auch Kraftquelle. Ein Beispiel: Nach dem Tod eines Menschen oder dem Besuch am Grab eines Verwandten schöpft man Flusswasser mit der hohlen Hand und versprüht es mit einem Schnipsen der Finger gegen die Sonne. Die im Gegenlicht glitzernden Tröpfchen löschen das Dunkle und Bedrohliche des Todes und bringen Lebenskraft und Lebensfreude zurück. Wo dieses Ritual wegen Verschmutzung unmöglich wird, geht weit mehr verloren als gute Wasserqualität.

Am Whanganui River auf der neuseeländischen Nordinsel konnten die lokalen Maori ihren Fluss und die quasi familiäre Beziehung zu ihm inzwischen sogar rechtlich absichern. Ihre Sichtweise fand 2014 Eingang in ein eigenes Gesetz („Te Awa Tupua Bill“). Awa steht für großer Fluss, Tupua bedeutet Vorfahre. Die Maori am Whanganui sehen sich als Kinder ihres Flusses und respektieren ihn samt seinem gesamten Flussgebiet wie ein Familienoberhaupt. Dank der „Te Awa Tupua Bill“ genießt der Whanganui nun alle Rechte einer juristischen Person – samt einer entsprechend rücksichtsvollen Bewirtschaftung des Flussgebiets.

Die Verbundenheit wiederentdecken

Das Bewusstwerden der untrennbaren, existenziellen Verbundenheit mit dem Wasser und dadurch mit dem gesamten Weltgeschehen könnte für die Menschheit ein wichtiger Rettungsanker werden. Wer sich als Teil der Natur empfindet, wer körperlich spürt, dass wir Menschen existenziell mit der Lebenskraft der Natursysteme, der Gewässer, der Böden, der Atmosphäre und der nicht menschlichen Lebewesen verbunden sind, wird im Alltag anders handeln. Um sich dieser Bindung, dieses

vitalen Bandes wieder bewusst zu werden, spielt das Wasser – wie in den religiösen Systemen – eine tragende Rolle. Ein erster Schritt ist, Wasser als vermittelndes, alles durchströmendes Element wiederzuentdecken – vermittelnd und strömend zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen. Wer sich als Teil fühlt, verletzt das Ganze nicht. Ein solches tiefes Erleben existenzieller Verbundenheit mit dem Wasser lässt sich nicht mit Powerpoints, Flipcharts oder Schultafeln vermitteln. Auch physische Erfahrungen wie Durst, Hitze und Trockenheit reichen allein nicht aus. Helfen kann das Bild, dass das Wasser in unseren Zellen, in unserem Blut, in unserem Atem, in unserem Gehirn vor Kurzem noch Regen war oder Tau oder eine Wolke. Und ausgeatmet bald wieder sein wird. Das Wasser durchströmt uns, durch das Wasser sind wir untrennbar Teil des Weltgeschehens.

„ Wer sich als Teil der Natur empfindet, wer körperlich spürt, dass wir Menschen existenziell mit der Lebenskraft der Natursysteme, der Gewässer, der Böden, der Atmosphäre und der nicht menschlichen Lebewesen verbunden sind, wird im Alltag anders handeln.“

Die Maori lehren ihre Kinder, dass keine Abfälle und keine Abwässer in Flüsse und Meer gelangen dürfen. Dabei geht es nicht nur um Kontamination oder Seuchengefahr, sondern um die Bewahrung spiritueller Reinheit. Hierzulande ist es selbstverständlich, sich vor dem Essen immer die Hände zu waschen. Immer vor dem Fischfangen den Fluss reinzuhalten, kommt uns nicht mehr in den Sinn. Vorgelebte Haltung und erzieherische Prägung können vieles bewirken, nicht nur beim Händewaschen. Zum Wasserwertesystem der Maori gehören Begriffe wie Reinheit, Unversehrtheit, Wildheit, Ursprünglichkeit. Ist es denkbar, solche über den bloßen Umwelt- und Naturschutzgedanken hinausgehenden Ziele auch in westlichem Den-

ken und Handeln zu verankern? Ließe sich schonendes, Wasser und Umwelt achtendes Verhalten auch anders als durch Strafen und Gebote erreichen? Könnte man gar einen Impuls hin zu reinem Wasser wecken? Haben wir nicht alle ein Recht auf unverschmutzte, natürliche Flüsse?

Gesellschaftliches Widerstandspotenzial lässt sich bei Umweltthemen am leichtesten mobilisieren, wenn Verursacher*innen und Betroffene weit weg sind. Wenn es um die Gewässer vor der eigenen Haustür geht, fehlt es indessen an Bewusstsein und Aufmerksamkeit. Die wenigsten könnten sagen, wo ihr Trinkwasser gewonnen wird und wodurch es möglicherweise gefährdet ist. Am ökologischen Zustand des nahe gelegenen Baches oder Flusses besteht nur geringes Interesse. Dabei könnte ein lokaler Fokus, ein vertiefter Blick auf die eigenen Gewässer, auch der hiesigen Wasserpolitik frischen Schwung verleihen. Um jedes vom Abriss bedrohte, denkmalgeschützte Haus in der Heimatgemeinde entbrennt ein verbissener Kampf. Wenn aber der Dorfbach wegen eines Industrieprojekts oder einer neuen Umgehungsstraße noch ein bisschen mehr eingeengt oder begradigt werden soll, interessiert das nur Naturschützer*innen.

Unmissverständliche Zeichen

Die Corona-Pandemie mit ihrem potenziellen Ursprung auf Tiermärkten war ein weiteres Alarmsignal. Die Menschen greifen viel zu stark in die natürlichen Gegebenheiten der Erde ein. Gerade in der Lebensmittelproduktion werden naturnahe Verfahren mehr und mehr durch hochkünstliche, hocheffiziente und hochprofitable Technologien ersetzt. Die Kollateralschäden dieser effizienzgetriebenen Weltverbesserung sind allgegenwärtig: Gesundheitsschäden durch pestizidbelastetes Trinkwasser, Verlust der Biodiversität in Landschaft und Gewässern, ausgelaugte und vertrocknete Böden, immer weniger Fruchtbarkeit und landwirtschaftliche Produktivität und schließlich die Entfesselung viraler Krankheitskeime biblischen Ausmaßes wie Covid-19.

Mehr und mehr wird der Menschheit bewusst, dass sie neben der Klimakrise mit weiteren Abgründen konfrontiert ist. Jahrzehntlang haben Forscherinnen und Marketingstrategen der Industrie das globale Wirtschaften profitvermehrend umgestaltet und ins Maßlose gesteigert. Die Folgeschäden an Ökologie und Gesund-

heit wurden lange Zeit höchstens von Nichtregierungsorganisationen thematisiert. Nun erwacht man in einer Welt, die aus den Fugen ist, und weiß nicht weiter. Erst allmählich besinnen sich die Menschen, dass die Erde ihre Früchte freiwillig darbietet, dass ein gesunder, artenreicher Boden produktiver ist als eine durch Pestizide und Kunstdünger ausgelaugte Monokultur. Und immer mehr Menschen hinterfragen das Credo eines immerwährenden Wachstums, das der Natur ihre Ressourcen mit Gewalt entreißt, Gebirge von Abfall und zerstörte Landschaften hinterlässt und die dünne Schicht der vor kosmischer Strahlung und Kälte schützenden Erdatmosphäre erbarmungslos aufheizt.

Es dürfte für die Rettung der Welt – der Begriff ist unbescheiden, aber angemessen – von ausschlaggebender Bedeutung sein, ob die Menschen sich zukünftig wieder als Teil der Natur empfinden. Zu erlernen ist diese Grundhaltung wohl nur, wenn sie nicht als lästige Pflichtaufgabe, als pädagogischer Imperativ, sondern als freundliche Einladung zu einer wünschenswerten Zukunft erlebt wird. Das braucht Vertrauen in die Verlässlichkeit der natürlichen Systeme, das braucht Demut, die menschlichen Aktivitäten wieder einzugliedern in das über Jahrmilliarden gewachsene Zusammenspiel der irdischen Kräfte. Demut heißt auch anzuerkennen, dass der menschliche Geist den kosmischen Kräften nicht ebenbürtig oder gar überlegen ist. Doch Menschen haben auch Bedürfnisse: zum einen materielle wie Nahrung, ein Dach über dem Kopf und sauberes Trinkwasser, zum anderen immaterielle. Wir sehnen uns nach Liebe, Nähe, Anerkennung und Geborgenheit. Materielle Bedürfnisse lassen sich nur materiell befriedigen. Immaterielle Bedürfnisse dagegen wie Zuneigung oder Anerkennung sollten, wo immer möglich, immateriell befriedigt werden. Doch beruhen Wohlbefinden und Status heute für viele Menschen vorrangig auf materiellem Konsum. Wer so lebt, wer glaubt, Glück kaufen zu können, wird jede Konsumminderung als Verzicht, als Entzug, als Entbehrung empfinden. Damit werden Verhaltensänderungen schwierig.

Ko wai koe?

Die Schweizer Psychotherapeutin und Theologin Barbara Zanetti berichtete von einem Bergbauern, den sie am Ende des Sommers auf der Rückkehr von seiner abgelegenen Alm traf – nach drei Monaten nur zu zweit und mit seinen Tieren. Er

habe eine Tiefe und Ruhe ausgestrahlt, die sie nur von Menschen kenne, die seit Jahren meditieren. Sie habe gespürt, dass er sich eins gefühlt habe mit der Welt, verbunden, getragen und beschützt.

Nicht alle können im Sommer Kühe hüten. Doch bei der Suche nach dem verlorenen Band zu den Kräften der Natur kann uns das Wasser leiten. Heute identifizieren sich nur wenige Menschen mit dem lokalen Fluss oder den Gewässern ihrer Umgebung als etwas Prägendem, dem sie sich zugehörig fühlen. Auch in diesem Punkt können wir uns an den Maori orientieren: Lernen sie einen Menschen kennen, fragen sie nicht nach dem Namen, sondern fragen: „Ko wai koe?“ (Von welchem Wasser kommst du?). Die Antwort lautet: „Das ist mein Berg, das ist mein Fluss, das ist mein Stamm, das ist meine Familie und das ist mein Name.“ Genau in dieser Reihenfolge. Versuchen Sie es! Tun Sie den ersten Schritt in eine noch verborgene Welt der Zukunft – eine Welt, in der die Menschen wieder in Frieden mit der Lebensbasis unseres Planeten sind. Und in der sie sich zugleich als aufgehoben, beschützt und erfüllt empfinden. _____



Was tun Sie, wenn Ihnen das Wasser bis zum Hals steht?

Dann fehlt das Wasser sicher anderswo, und ich teile gerne.

Zum Autor

Klaus Lanz befasst sich als Chemiker, Wasserforscher und Publizist seit über 30 Jahren mit

Wasserthemen. In seiner Lehr- und Beratungstätigkeit fließen Wissen, Kultur, Ökonomie und Politik zusammen. Derzeit untersucht er, wie sich die Folgen der Klimakrise für die Wasserwirtschaft abmildern lassen.

Kontakt

Dr. Klaus Lanz
International Water Affairs
E-Mail mail@klaus-lanz.ch